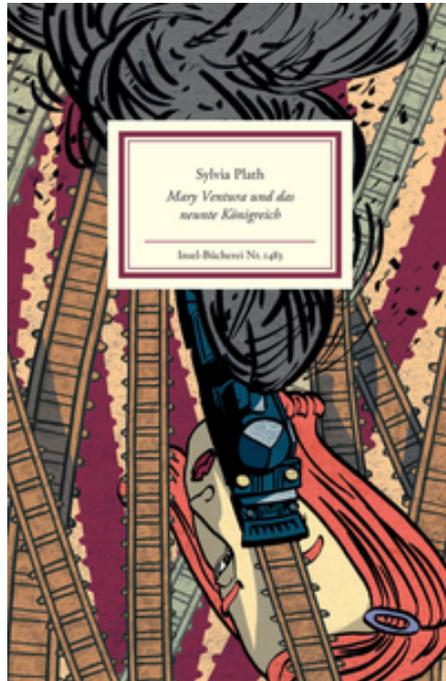


Insel Verlag

Leseprobe



Plath, Sylvia

Mary Ventura und das neunte Königreich

Aus dem Englischen von Eike Schönfeld

© Insel Verlag

Insel-Bücherei 1483

978-3-458-19483-5



SYLVIA PLATH

*Mary Ventura
und das neunte Königreich*

Aus dem Englischen von
Eike Schönfeld

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1483

© Insel Verlag Berlin 2020

*Mary Ventura
und das neunte Königreich*

Sylvia Plath schrieb »Mary Ventura and the Ninth Kingdom« – so der Originaltitel – 1952, als sie am Smith College studierte.

Die echte Mary Ventura war eine ihrer Freundinnen von der Highschool. Plath hatte schon vorher einmal, im Rahmen ihres Creative-Writing-Kurses, eine Erzählung über sie geschrieben. Dieser weitgehend autobiographische Text handelte von zwei alten Schulfreundinnen, die sich in den Ferien begegnen; bis auf Venturas Namen wiesen die beiden Texte keine Gemeinsamkeiten auf.

Im Dezember 1952 beendete Plath die vorliegende Erzählung – eine »irgendwie symbolische Geschichte«, so ihre eigene Beschreibung – und schickte sie zur Veröffentlichung an die Zeitschrift *Mademoiselle*, deren Literaturpreis sie unlängst erhalten hatte. Die Erzählung wurde abgelehnt.

Knapp zwei Jahre später überarbeitete Plath sie, änderte den Titel in »Marcia Ventura and the Ninth Kingdom«, womit sie sie weniger düster machte, und kürzte sie so massiv, dass sie nur halb fertig wirkte.

Die in diesem Band abgedruckte, erstmals über-

haupt veröffentlichte Version ist die abgelehnte Erstfassung – die stärkere und nach Ansicht des englischen Originalverlags Faber & Faber auch bessere.

Rote Neonleuchten blinkten automatisch, und aus dem Lautsprecher krächzte eine Stimme. »Zug abfahrbereit, auf Gleis drei ... Zug abfahrbereit nach ... Zug abfahrbereit ...«

»Das ist sicher deiner, das weiß ich«, sagte Mary Venturas Mutter. »Ganz bestimmt, Schatz. Beeil dich. Nun beeil dich doch. Hast du deine Fahrkarte?«

»Ja doch, Mutter. Aber muss ich denn wirklich jetzt gleich? So früh?«

»Du weißt doch, wie Züge sind«, sagte Marys Vater. Mit seinem grauen Filzhut wirkte er anonym, als reiste er inkognito. »Du weißt doch, wie sie sind. Die warten nicht.«

»Ja, Vater, ich weiß.«

Der lange schwarze Zeiger der Uhr an der Wand hackte wieder eine Minute ab. Überall rannten Leute auf ihren Zug. Das Bahnhofsgewölbe erhob sich über ihnen wie die Kuppel einer riesigen Kathedrale.

»Zug abfahrbereit auf Gleis drei ... Zug nach ... Zug abfahrbereit ...«

»Nun beeil dich aber, Schatz.« Mrs. Ventura nahm Mary am Arm und lenkte sie durch die schimmern-

den Marmorhallen des Bahnhofs. Marys Vater folgte mit ihrem Koffer. Noch andere hasteten zu dem mit »drei« bezeichneten Zugang. Ein Schaffner in schwarzer Uniform, das Gesicht im Schatten des Mützenschirms, schleuste die Menge durch das komplizierte schwarze Gitterwerk des Eisentors auf den Bahnsteig dahinter.

»Mutter«, sagte Mary stockend, als sie das mächtige Zischen der Lokomotive auf dem tiefliegenden Gleis hörte. »Mutter, ich kann heute nicht fahren. Es geht einfach nicht. Ich bin für diese Reise noch nicht bereit.«

»Unsinn, Mary«, schnitt ihr Vater ihr jovial das Wort ab. »Du wirst einfach nur kribbelig. Die Fahrt nach Norden wird keine Qual. Du steigst einfach in den Zug und kümmerst dich um gar nichts, bis du die Endstation erreicht hast. Dann sagt dir der Schaffner, wohin du weiter musst.«

»Nun komm schon, sei schön brav.« Marys Mutter steckte ihr eine goldblonde Strähne unter den schwarzen Samthut. »Das wird eine leichte Fahrt. Irgendwann muss doch jeder mal von zuhause weg. Früher oder später muss das jeder.«

Mary wurde schwach. »Ach, na gut.« Sie ließ sich durch das schmiedeeiserne Tor führen und weiter

die Neigung des Zementbahnsteigs hinab, wo die Luft dampferfüllt war.

»Extrablatt, Extrablatt«, schrien die Zeitungsjungen ihre Schlagzeilen an den Zugtüren. »Extrablatt ... zehntausend Menschen verurteilt ... zehntausend weitere ...«

»Du musst dir keine Sorgen machen«, säuselte Marys Mutter, »wirklich nicht.« Sie drängte sich durch die chaotisch rempelnde Menge, und Mary folgte in ihrem Kielwasser bis zum vorletzten Waggon des Zuges. Darin waren Reihen mit roten Plüschsitzen, weinfarben unter den hellen Deckenleuchten, und die Nähte des Waggons waren mit Messingnägeln vernietet.

»Wie wär's mit dem Platz da in der Mitte?« Mr. Ventura wartete ihre Antwort nicht ab, sondern schwang Marys Koffer auf die Ablage. Er trat zurück. Mrs. Ventura betupfte ihren rot bemalten Mund mit einem Taschentuch, wollte etwas sagen, ließ es aber sein. Es gab ja nichts mehr zu sagen.

»Auf Wiedersehen«, sagte Mary mit mechanischer Zuneigung.

»Auf Wiedersehen, mein Schatz. Also, ich wünsch dir eine schöne Zeit.« Mrs. Ventura beugte sich vor und gab Mary geistesabwesend einen flüchtigen Kuss.

Dann wandten sich Mr. und Mrs. Ventura um, schritten durch den Gang und traten durch die offene Tür hinaus. Mary winkte, aber da waren sie schon weg und sahen es nicht mehr. Sie setzte sich auf den Fensterplatz, nachdem sie ihren roten Mantel ausgezogen und an den Messinghaken neben dem Fensterrahmen gehängt hatte. Fast alle anderen Fahrgäste saßen schon, einige wenige kamen aber noch den Gang entlang und suchten nach einem Platz. Eine Dame in blauer Jacke, ein Kleinkind in einem schmutzigen weißen Tuch auf dem Arm, blieb einen Augenblick vor Marys Sitz stehen, ging dann aber weiter nach hinten, wo noch mehr Platz war.

»Sitzt da schon jemand?« Die Frau war schnaufend und mit rotem Gesicht den Gang herangeschlurft, eine erdbraune Tasche in der Hand. Ihre blauen Augen lugten aus einer Masse Fältchen hervor, und ihr breiter, großzügiger Mund weitete sich zu einem Lächeln.

»Nein, hier ist noch frei.« Mary erwiderte unwillkürlich ihr Lächeln. Sie rückte näher ans Fenster und sah der Frau zu, wie sie ihren zerbeulten braunen Hut abnahm und einen braunen Tuchmantel auszog.

»Uff«, seufzte die Frau und ließ sich schwer auf den roten Plüschsitz fallen. »Ich dachte schon, ich

würd's diesmal nicht schaffen. Gleich fährt der Zug ab.«

Die Lokomotive stieß erzitternd ein kurzes Prusten aus. »Einsteigen ... alles einsteigen!«, brüllte draußen eine Stimme. Die Wagentür ging mit einem endgültigen Knall zu, dann waren sie alle eingeschlossen.

»Es geht los«, sagte die Frau. »Wir fahren.« Dampf stieg vor der Fensterscheibe auf, und der Zug setzte sich langsam in Bewegung; Rauch- und Rußwolken nahmen ihnen die Sicht.

Die Frau langte in ihre Tasche und zog ein Strickzeug hervor, den Anfang eines weichen Gewebes aus laubgrüner Wolle.

»Oh«, rief Mary aus. »Das ist aber hübsch. Was wird's denn?«

»Ein Kleid, irgendwann mal.« Die Frau musterte Mary mit halb geschlossenen Augen. »Übrigens für eine junge Frau Ihrer Größe.«

»Das wird ihr bestimmt gefallen.«

Die Frau bedachte Mary mit einem amüsierten Lächeln. »Das hoffe ich«, sagte sie, um sodann zu verstummen.

Der Zug jagte noch durch den schwarzen Tunnel, als auf den Sitzen vor ihnen der Zank begann. Dort

saßen zwei kleine Jungen und neben ihnen, auf der anderen Seite des Ganges, ihre Mutter, die in einer Zeitschrift las. Sie spielten mit Zinnsoldaten.

»Gib den her«, sagte der größere mit den schwarzen Augen zu seinem Bruder. »Das ist mein Soldat. Du hast ihn mir weggenommen.«

»Gar nicht«, sagte das blasse, flachsblonde Kerlchen. »Ich hab ihn nicht genommen.«

»Doch. Ich hab's gesehen.« Der ältere Junge nahm einen Zinnsoldaten und schlug seinem Bruder damit auf die Stirn. »Da! Das geschieht dir ganz recht!«

Aus einer lila anlaufenden Schramme sickerte Blut. Der kleinere Junge begann zu wimmern. »Du bist gemein«, heulte er. »Du bist so gemein.«

Die Mutter las weiter in ihrer Zeitschrift.

»He, jetzt ist's aber genug«, sagte die Frau neben Mary und beugte sich über die Lehne vor ihr. Mit dem Saum ihres weißen Leinentaschentuchs tupfte sie dem kleinen Jungen sachte das Blut weg. »Ihr solltet euch schämen, so ein Theater zu machen, wegen nichts und wieder nichts. Nur wegen zweier dummer Zinnsoldaten.«

Die kleinen Jungen zogen ob der Einmischung eine mürrische Schnute und spielten leise weiter.

Die Frau lehnte sich zurück. »Ich weiß nicht, was

das ist mit den Kindern heutzutage. Es wird offenbar immer schlimmer.« Seufzend widmete sie sich wieder ihrem Strickwerk. Draußen wurde es mit einem Schlag heller.

»Schauen Sie«, sagte Mary. »Wir sind aus dem Tunnel.«

Der Zug war in den graudüsteren Nachmittag geschossen, und die fahlen Herbstfelder dehnten sich zu beiden Seiten des Gleisbetts. Am Himmel hing eine flache orangefarbene Scheibe, die Sonne.

»Die Luft ist so dick und rauchig!«, rief Mary aus. »Ich habe die Sonne noch nie in einer solch merkwürdigen Farbe gesehen.«

»Das sind die Waldbrände«, erwiderte die Frau. »Um diese Jahreszeit weht der Rauch immer von Norden her. Später kriegen wir noch mehr ab.«

Ein Holzschuppen, die Fenster mit Brettern vernagelt, schoss neben dem Gleis auf und verschwand in der Ferne.

»Was macht denn das Haus hier so weit weg von allem?«

»Das war kein Haus. Es war mal der erste Bahnhof an der Strecke, aber heute wird er kaum noch benutzt, also haben sie ihn ganz verrammelt. Diese Strecke ist ja praktisch zum Express geworden.«

Eingelullt von dem klackenden Rhythmus der Räder, starrte Mary aus dem Fenster. Auf einem Feld bemerkte sie eine Vogelscheuche, die Querstöcke schräg, darunter faulende Maisblätter. Der dunkle Lumpenmantel flatterte im Wind, leer, substanzlos. Und unter dieser lächerlichen Gestalt schritten Krähen umher und pickten auf der trockenen Erde nach Körnern.

Der Zug raste weiter. »Ich glaube, ich gehe in den Speisewagen, eine Tasse Kaffee trinken«, sagte die Frau nun zu Mary. »Kommen Sie mit?«

»Gern«, sagte Mary. »Ich würde mir doch gern die Beine vertreten.«

Die beiden standen auf und gingen durch den Gang zum nächsten Wagen. Der war für Raucher, und die dicke Luft brannte Mary in den Augen. An den Fenstern waren Kartentische aufgestellt, und die meisten Männer spielten Poker. Kellner in weißen Kitteln glitten mit Tablett hin und her und servierten Getränke. Lautes Gelächter erscholl, und in Gläsern klirrten Eiswürfel.

»Der Speisewagen ist der nächste«, warf die Frau über die Schulter zurück. Sie stieß die Tür auf und trat über die schaukelnde Plattform hinweg in den nächsten Wagen, Mary dicht hinter ihr.

Die Speisegäste rekelten sich auf roten Plüschsesseln, aßen von den Obstschalen auf den polierten Holztischen Äpfel, Pflaumen und Gewächshaustrauben. Aus einem Lautsprecher, der irgendwo in der Wand verborgen war, wehte müde Restaurantmusik.

Die Frau blieb an einem Zweiertisch stehen und bedeutete Mary, sich zu setzen.

»Darf ich Ihre Bestellung aufnehmen?«, fragte der schwarze Kellner in dem weißen Maßanzug, den Stift über einem Papierblock gezückt. Mary hatte ihn nicht einmal nahen sehen. Er hatte für sie beide Eiswasser gebracht.

»Ich glaube, ich hätte gern ein Glas Ginger Ale«, sagte Mary.

»Und ich das Übliche«, sagte die Frau lächelnd zu ihm.

»Aber gern ... Kaffee mit Sahne und Zucker.« Der schwarze Kellner warf der Frau ein Grinsen zu und kritzelte Hieroglyphen auf seinen Block.

Das Bestellte kam, der Kaffee dampfend in einer glasierten grünen Keramiktasse, das Ginger Ale, von kleinen Silberbläschen durchsetzt, in einem hohen Glas mit einer roten Kirsche am Boden.

»Wie herrlich!«, rief Mary aus. »Ich war noch nie in einem Speisewagen. Das ist ja so luxuriös.«

»Ja«, pflichtete die Frau ihr bei, während sie die Hände über der Tasse mit der dampfenden braunen Flüssigkeit wärmte. »Ja, sie bemühen sich nach Kräften, einem die Fahrt so angenehm wie möglich zu machen.«

Entspannt in dieser feinen Bequemlichkeit, nippete Mary an ihrem Ginger Ale. Die sanfte indirekte Beleuchtung verlieh den gepolsterten Sitzen ein warmes Rot, und aus dem verborgenen Lautsprecher drang jetzt flotte Musik. Mary schlürfte den Rest ihres Ginger Ale und ließ die Kirsche, indem sie das Glas kippte, in ihre Hand rollen. Sie steckte sie in den Mund und biss in die süße Frucht.

Vor dem Panoramafenster versank die Sonne im grauen Westen. Sie wirkte kleiner als beim letzten Mal, als Mary auf sie geschaut hatte, und das Orange vertiefte sich zu Rot.

»Meine Güte, das wird jetzt aber schnell spät«, bemerkte Mary mit einem Blick auf das sich verdüsternde Ödland.

»Auf dieser Fahrt merkt man kaum, wie die Zeit vergeht«, nickte die Frau. »In dem Zug hier ist es so bequem. Aber wir haben ja erst den fünften Halt auf der Strecke hinter uns und fahren also bald in den langen Tunnel. Wollen wir in den Wagen zurück?«

»Ja, gern. Bezahlen wir jetzt?«

»Nein«, entgegnete die Frau. »Die setzen den Betrag einfach auf Ihre Rechnung am Ende der Fahrt.« Sie stand auf und ging los, zurück zum Wagen, setzte die Füße fest, einen nach dem anderen, auf den schwankenden Gang des rasenden Zuges.

An ihren Plätzen angekommen, nahm die Frau wieder ihr Strickzeug auf, und Mary betrachtete gedankenverloren das vorbeifliegende karge Ackerland. Am Ende des Wagens weinte nun, verwöhnt und bockig, das Kleinkind. Drei Geschäftsleute kamen von der Cocktailbar durch den Gang, schlingerten lachend mit der Bewegung des Zuges mit. Die Leuchten an der Decke waren streng starrende Sterne.

»Verdammtes Gör«, sagte der eine.

»Ja, da sagst du was«, meinte der zweite. Und mit ihren grauen Filzhüten waren die drei Männer genau gleich. Stolpernd tappten sie durch den Wagen, und das Baby weinte weiter, als wollte es nie wieder aufhören.

Der Zug schoss in einen weiteren Tunnel. Dunkle Felsen sausten massig am Fenster vorbei, und die Räder klackten dahin wie die einer riesigen Uhr.

Ein Verkäufer öffnete die Tür vorn am Wagen und kam schwankend, »Bonbons, Popcorn, Käsch-ju-Nüs-

se ... hier bekommen Sie Ihre Bonbons, Popcorn, Käschen-ju-Nüsse« rufend, langsam den Gang entlang.

»Na«, sagte die Frau, öffnete ihre braune Tasche und zog eine abgewetzte Geldbörse heraus, »ich kaufe uns beiden eine Tafel Schokolade ...«

»O nein«, protestierte Mary. »Bitte, ich bezahle das.«

»Unsinn«, sagte die Frau. »Das übernehme ich. Sie sind doch bestimmt ein Leckermäulchen. Außerdem werden Sie am Ende der Fahrt schon genug zu bezahlen haben.«

Der Verkäufer blieb bei ihnen stehen, schob sich die rote Mütze aus der Stirn und hakte die Daumen in seine rot-weiß gestreifte Seidenweste ein.

»Was soll's denn sein?«, begann er mit routinierter, gelangweilter Stimme. »Wir haben ...« Er hielt inne, betrachtete die Frau genauer und lachte dann laut auf.

»Sie fahren schon wieder hier?« Er dämpfte die Stimme zu einem leisen, vertraulichen Ton. »Bei dem Schwung hier ist nämlich nichts für Sie drin. Die ganze Sache ist unter Dach und Fach. Unter Dach und Fach.«

»Seien Sie da mal nicht so sicher, Bert.« Die Frau lächelte freundlich. »Sogar Buchhalter irren sich hin und wieder.«